

Blick zurück nach vorn - oder: Zur Reflexivität der Kritik der Moderne

Leibfried, Stephan

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Leibfried, S. (2009). Blick zurück nach vorn - oder: Zur Reflexivität der Kritik der Moderne. *ZeS Report*, 14(1), 1-5.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-354160>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Blick zurück nach vorn – oder: Zur Reflexivität der Kritik der Moderne

von Stephan Leibfried

Eine Spur zeig uns
von Gerechtigkeit:
Dein Gesetz welches ist's?
Giuseppe Ungaretti (1888-1970), *Barm-
herzigkeit* (1928) –
übersetzt von Ingeborg Bachmann
(1926-1973)

Leben lässt sich nur rückwärts
verstehen,
muss aber vorwärts gelebt werden.
Sören A. Kierkegaard (1813-1855), *Ta-
gebuch* (1843)

Am Anfang war Kritik – viel Kri-
tik, und die „Kritische Universität“ in
Berlin. Aber um es gleich zu Beginn
zu sagen: Diese Kritik hat sich in
gleich mehrfacher Hinsicht als reflexiv
erwiesen. Nicht im Sinne des „Ge-
schwätzes von gestern“, das dann
heute gern als überholt bezeichnet
wird. Komplizierter – und unerwar-
teter. Aber der Reihe nach.

Wider die Untertanenfabrik (Leib-
fried 1967) und *Die angepasste Uni-*

versität (Leibfried 1968)¹ – damit
begann die akademische Karriere
des damals 23- bzw. 24-jährigen
Studenten der Rechte (geb. 1944).
Ein Generalangriff auf die damaligen
Reformen der Bildungs- und For-
schungsstrukturen. Die harsche Kritik
galt 1967 im Kern zweierlei: erstens,
der befürchteten Domestizierung der
Forschung im Zeichen von „GmbH-
Universitäten“ („für die Mandarine
der Zukunft“), wie die damaligen
lehrfreien, forschungsorientierten In-
stitutsgründungen – insbesondere das

¹ Das waren noch Bücher mit Auflagen,
von denen sich später bei wissenschaft-
lichen Werken nur träumen ließ: 23.000
oder 3 Auflagen in 2 Jahren bei Leibfried
(1968) und wohl noch höher bei 5 Auflagen
in 4 Jahren bei Leibfried (1967). Heute
werden Auflagen von 1.000 bei den anglo-
amerikanischen University Presses und
600 bei deutschen Wissenschaftsverlagen
als ein guter Erfolg betrachtet. Die Wende
zum Schlechteren bei den Verlagen ge-
schah in den 1990er Jahren.

Aus dem Inhalt

• Blick zurück nach vorn – oder: Zur Reflexivität der Kritik der Moderne.....	1
• Einkommensungleichheit und Umverteilung	6
• Frauen im Management in Europa	10
• Berichte	16
• Tagungen	18
• Projekte	20
• Personalialia	22
• Ankündigungen	24
• Tagungen	24
• Gesundheitspolitisches Kolloquium.....	25
• Veröffentlichungen	26
• Neuerscheinungen	26
• Arbeitspapiere	28

Editorial

Ein Blick nach vorn –

*ein Leben, rückwärts gelesen, die
Entwicklung der Sozialwissen-
schaften und ihrer Kritik, gespiegelt
in einem Lebenslauf – das bietet
uns **Stephan Leibfried** in seinem
Rückblick: vom Juristen (noch in
Berlin), einer ersten, zunächst so-
zialpädagogisch ausgerichteten,
Professur (schon in Bremen) über
den Sozialstaats-Soziologen zum
Politikwissenschaftler (in der For-
schung).*

*Zunächst mit der Armutsforschung
als Mitte wurde aus (Sozial)Staats-
kritik (Sozial)Staatsforschung, die
Ursprüngen und Entwicklungen
nachspürt und die den internatio-
nalen Vergleich sucht: Reproduk-
tionsrisiken, soziale Bewegungen
und Sozialpolitik – Statuspassagen
und Risikologen im Lebensver-
lauf – Staatlichkeit im Wandel.
Was mit einem Generalangriff auf
einige Eckpunkte des Bildungs-
und Forschungssystems begann,
mündet in einer neuen Universität
schließlich in der Erfahrung: Es
braucht gut ausgebaute, flexible
Forschungsstrukturen und -ein-
richtungen, wenn man nachhaltige
Sozialforschung und Ausbildung
betreiben will – exzellent und refle-
xiv, und (so Stephan Leibfried) ein
Kind seiner Zeit.*

*Diesem persönlichen Blick auf
gut 20 Jahre sozialpolitischer
Forschung folgen zwei Berichte
aus aktuellen Forschungsarbeiten
eines neuen Mitarbeiters und einer
neuen Mitarbeiterin im ZeS: **Oliver
Pamp** beschäftigt sich mit **Einkom-
mensungleichheit und Umvertei-
lung**; **Andrea Schäfer** beleuchtet
die Umsetzung des EU Aktions-
plans zur Teilhabe von Frauen in
Führungspositionen: **Frauen im
Management in Europa**.*

Gisela Hegemann-Mahlting

Wissenschaftszentrum zu Berlin – genannt wurden, sowie, zweitens, der Entpolitisierung der Forschung gerade auch in den Sozialwissenschaften im Zeichen der heraufziehenden Ära der Policy-Analyse (Hirsch/Leibfried 1971), bei uns inzwischen Politikfeldanalyse geheißten. Ironischerweise hat diese Kritik – fast zwei Jahrzehnte später veröffentlicht – am besten der dann bald als konservativ verschriene, SPD-nah gestartete Politikwissenschaftler Wilhelm Hennis (geb. 1923) formuliert, der der Politikwissenschaft vorwarf, die zentralen Fragen von Macht, Herrschaft und demokratischer Legitimation einer marktfähigen Mode willen aus den Augen verloren zu haben (Hennis 1985). Aber, bei *Die angepasste Universität* hatte sich die Kritik schon verallgemeinert, bezogen auf den insgesamt in Frage gestellten institutionellen Freiraum „der deutschen Universität“ und des Studiums, auch und gerade der Rechtswissenschaft (Leibfried 1973) – und letzteres, die Kritik an der „Einphasenverpraxung“, verbaute ihm dann (zum Glück?) den Weg auf eine „Staatsrecht und Politik“-Professur.

Am 15. Oktober 1974 trat ich als frisch gebackener Berliner Assessor in Bremen an, mit zwei metallenen Regalbrettern à ein Meter in einem „Ein-Achser“². Der war mit Plastikwänden versehen, die, wie sich erst später herausstellen sollte, keine einseitige Belastung durch Bücherregale aushielten. Die große Alternative hieß: Illegale Erweiterung der Metallregale aus den Beständen der Bereichsbibliothek oder selber gekaufte Billy-Regale von Ikea? Ich entschied mich für eine „gemischte Strategie“. In meinem Dienstzimmer brauchte ich zudem ein Fußheizkissen, weil es direkt über der Garage des Gebäudes „Geisteswissenschaften 2“ (GW 2) lag und extrem fußkalt war. Immerhin,

² Die Bezeichnung „Ein-Achser“ ergab sich aus der Anzahl der Fenster und die bestimmten wiederum die Größe des Büroräums.

das waren noch Zeiten in denen man Schlittschuhlaufen konnte, schon im gleichen Winter.

Die zunächst sozialpädagogische Ausrichtung meiner Bremer Professur brachte den festen Blick auf die Armut mit sich, zunächst in der Lehre (Leibfried/Wenzel 1986), was heute ja keiner so recht glauben mag. Armutforschung hieß damals Kritik

am real existierenden Sozialstaat. Aber uns ging in den folgenden Jahren auch schnell noch etwas anderes auf, nämlich, dass der conventional wisdom und die Klagehaltung der damaligen Armutfor-

schung – „einmal arm, immer arm“ – empirisch nicht haltbar war. Das war gewissermaßen der Schritt von der Klassenfrage zur Statuspassage. Armut ist – und war jedenfalls seinerzeit – viel häufiger ein Phänomen bestimmter Zeiten und Umstände im Lebenslauf als dass sie ein verfestigtes Dauerphänomen darstellte, mit den entsprechenden Konsequenzen, die daraus für eine sinnvolle Armutsbekämpfung zu ziehen waren (Leibfried u. a. 1995).

Kritisiert man den Sozialstaat, dann muss man sich ihn – und seine Unterlassungen, somit dass, was er *nicht* tut – jedoch auch insgesamt genauer anschauen, zumal wenn man von der Armut, also von seinen Schleifspuren her, auf den Sozialstaat zukommt. Und man muss dies möglichst in einem breiten internationalen – und historischen – Vergleich tun, um nicht in nationale Abseitsfallen zu laufen. Daraus ergab sich bei mir früh eine breitere Sozialstaatsforschung. Die fragte einerseits nach den Gründen und Ursachen der Sozialstaatsentwicklung. Die übliche Antwort darauf bestand im Verweis auf den Klassenkampf, den „Grundwiderspruch“, auf die Auseinandersetzung zwischen Sozialdemokratie, Gewerkschaften und „dem Staat“ (Leibfried 1978), auf „Zuckerbrot und Peitsche“. Ein genauerer Blick in die Geschichte – und damals vor allem auf die Arbeiten von Florian Tennstedt

(geb. 1945) und auf die Ergebnisse der umsichtigen Datensammlung von Peter Flora (geb. 1944), Jens Alber (geb. 1947) und auf die Werke von manchen Anderen – erbrachte aber noch ganz andere Antworten: Demokratisierung als Motor des Sozialstaates oder, vor allem für die USA und das deutsche Kaiserreich, der Krieg und die daraus folgende Veteranenversorgung (Leibfried 1986).

Andererseits wollte man wissen, warum es zu so höchst unterschiedlichen Formen von Wohlfahrtsstaatlichkeit gekommen ist, was also die Divergenz etwa zwischen den USA und Europa oder innerhalb Europas zwischen Skandinavien, Großbritannien und „dem Kontinent“ erklärt. Die klassische Antwort war das, was man heute „Parteiendifferenzhypothese“ nennt. Aber auch hier lassen sich andere Antworten denken – Religion und Kultur zum Beispiel (Leibfried 1994; Rieger/Leibfried 2004) oder aber der Grad der Einbindung in den Weltmarkt (Rieger/Leibfried 2000).

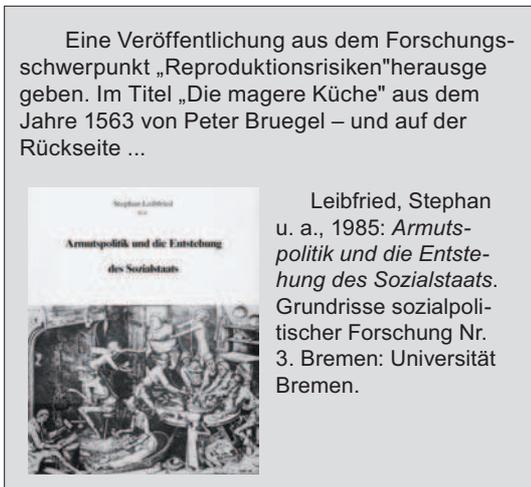
Wenn man aber nachhaltig vergleichende Sozialstaatsforschung treiben will, braucht man entsprechend große, breit aufgestellte Forschungseinrichtungen – und eine vernünftige Positionierung in „der Profession“ sel-

ber, das waren damals beim Sozialstaat die Soziologen,³ die „Sektion Sozialpolitik“ der DGS, der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, die Franz-Xaver Kaufmann,

Christian von Ferber und viele Andere mehr über die Jahre aufgebaut hatte und in der wir früh mitarbeiteten. Die Politikwissenschaft hatte sich damals noch weitgehend den „input“-Fragen verschrieben, kannten den Sozialstaat also nur vom parlamentarischen Unten und von außen.

Die erste reflexive Wirkung der Kritik hört sich denn auch eher wie ein institutioneller Treppenwitz an: Bremen hatte dank der „progressiven“ Gründungsideen keine Ordinarien, die sich hinter Berufungszusagen verschanzen konnten – und es hatte keine disziplinär zementierten Fach-Institute. Bremen war eine Uni-

³ In den USA, in denen ich viele Jahre studierte und arbeitete, hatte das Thema Sozialstaat eher in der Politikwissenschaft seine Heimat gefunden.



... „Die fette Küche“, ebenfalls von Peter Bruegel (um 1525-1569).



versität, die in vielfacher Hinsicht auf die grüne Wiese gebaut worden war. Das erwies sich nun als Chance. Man tat sich so sehr viel leichter mit dem, was heute viele andere Universitäten unter anderem mit viel Geld aus der „Exzellenz-Initiative“ zu kopieren suchen: mit der Gründung interdisziplinärer Forschungsinstitute – breit interdisziplinär, drittmittelorientiert, forschungsstark und experimentierend.⁴ Man schaue nur auf den „Forschungsschwerpunkt Reproduktionsrisiken, soziale Bewegungen und Sozialpolitik“ (1978 – ca. 1985) mit dem das damals alles begann und auf den schon habituellen Teamgeist dieser Universität.

Und die zweite reflexive Schluße kam gleich noch oben drauf: Wenn das Zentrum für Sozialpolitik (1988 ff.) – als eine dieser Gründungen – als Zentrale Wissenschaftliche Einrichtung der Universität schon keine GmbH-Universität war, dann nicht doch wenigstens eine Kommanditgesellschaft, also eine Gesellschaftsform mit Haftung? Jedenfalls war es alles andere als ein üblicher Teil der Hochschullandschaft. Und dabei war es gleich dankenswerterweise von der VolkswagenStiftung für fünf Jahre mit einigem Gründungskapital versehen worden. Da haftete es sich leichter und es erlaubte das Gewinnen zusätzlicher Forscher, so von Claus Offe (geb. 1940, später ging er an die HU in Berlin), Winfried Schmähl (geb. 1943) und Ilona Ostner (geb. 1947, später ging sie an die Universität Göttingen).

Und das ZeS war in der Forschung innovativ. Ich empfehle allen Interessierten beispielsweise einen Blick in die Fußnoten des Schlussbandes 11 der Reihe *Geschichte der deutschen Sozialpolitik seit 1945, hier 1989-1994. Bundesrepublik Deutschland. Sozialpolitik im Zeichen der Vereinigung*, zu werfen. Er ist von Gerhard A. Ritter (geb. 1929) herausgegeben worden, 2007 erschienen und umfasst mehr als 1.300 Seiten. Ich habe es nicht ausgezählt, aber das ZeS und seine Mitglieder dürften das am häufigsten zitierte Forschungsinstitut in diesem Werk sein. Dieses Werk gab nun ein Historiker alter Schule heraus – und das ZeS hatte keinen Historiker bzw. hatte ei-

nen aus der jungen Bielefelder Schule, Heinz-Gerhard Haupt (geb. 1943), schon in seiner Gründungszeit ans Europäische Hochschulinstitut in Florenz und an die Universität Bielefeld verloren.

Die Bremer sozialwissenschaftliche Forschung ist über diese Schlaufen – jedenfalls auch auf diese Weise – in der nationalen (und internationalen) Forschungslandschaft angekommen. Kommt sie aber so auch immer in Bremen an, eine Stadt, die ihre Universität als ihre eigentliche Zukunft immer erst noch entdecken und gewinnen muss?

Aber wie fährt man los, um „anzukommen“? Und wie, vor allem, überzeugt man „die anderen“, dass man ankommen darf, ja, dass man gar willkommen sein könnte?

Im Jahr 2006 hat die Universität Bremen anlässlich ihres 35-jährigen Jubiläums⁵ eine Beilage zur Deutschen Universitäts-Zeitung (DUZ) veranstaltet. Dort heißt es auf Seite 13, links unten, ganz verschämt: „1986: Die DFG nimmt Universität Bremen als Mitglied auf“. Rechnet man nach, so waren dafür seit der Gründung 15 Jahre ins Land gegangen – fast die Hälfte der Zeit, die man 2006 feierlich beging. Zwei Jahre später gab es dann das echte „Ankommen“ mit Brief und Siegel. Der Sonderforschungsbereich „Statuspassagen“ (Sfb 186) von 1988 war nicht nur die erste große Gemeinschaftsleistung der Bremer Sozialwissenschaften – und zwar *von außen her* bewerkstelligt, gegen einen gespaltenen Studiengang Soziologie –, sondern dieser Sonderforschungsbereich war auch der Eisbrecher zur Anerkennung, und zwar der gesamten Bremer Universität, bei der DFG. Hubert Markl aus Konstanz, Max Kaase, damals aus Mannheim, und vielen An-

deren, sei Dank. Vielleicht ist es gerade nicht überraschend, dass der erste Bremer Sonderforschungsbereich ein sozialwissenschaftlicher und kein natur- oder ingenieurwissenschaftlicher gewesen ist – die „rote Kadenschmiede“ lässt erneut auf ganz unerwartete Weise grüßen.

Ein Sonderforschungsbereich bringt Geld nicht nur für die Forschung und für neue Ideen, für die Hebung interdisziplinären Mehrwerts oder den strukturellen Umbau der Universität, sondern auch für die Nachwuchsförderung: Er macht Bremen für wissenschaftlich ambitionierte Studentinnen und Studenten jeden Alters aus der ganzen Republik – und auch international – interessant. Dieter Wolf, jetzt Geschäftsführer des Staatlichkeits-Sfb, beschrieb mir nachdrücklich, wie er, der von Michael Zürn (geb. 1959) zu Edgar Grande (geb. 1956) nach München gewechselt war, sich 1999 bei der ersten Mitgliederversammlung des von Ulrich Beck geleiteten Sonderforschungsbereichs „Reflexive Modernisierung“ (Sfb 536) zu seiner völligen Überraschung von lauter Ex-Bremern umgeben sah – diverse Nachwuchsleute des „Sfb 186“, nun waren sie in der Süd(forschungs)schiene angelangt. Der alte Sonderforschungsbereich hat in vielfacher Hinsicht für Bremen viel Eis gebrochen. Diese Eiswette haben wir trotz Klimawandels gewinnen können.

Aber ist ein Sfb nicht auch „GmbH-Forschung“? Um ehrlich zu sein, viel schlimmer: GmbH-Forschung auf Zeit nämlich, verschärft, weil damals alle drei Jahre eine Fortsetzungsbegutachtung anstand. „Untertanenfabrik im Akkord“ – aber trotzdem keine „angepasste Universität“, denn wir machten und machen kritisch von unseren Spielräumen Gebrauch.

Der Sozialstaat, so heißt es in der Literatur immer noch, ist unverrückbar an den Nationalstaat gebunden, weil er sich nur in seinem Rahmen entwickeln konnte. Warum eigentlich? Als sich die Europäische Gemeinschaft nach 1957 daran machte, erst ihren Gemeinsamen und dann ihren Binnen-Markt einzurichten, insbesondere in den 1980er Jahren beim Delors Programm, hagelte es massive Kritik am „Markt-Europa“, und das gleich in mehreren Versionen:

- die Europäische Union sei *unwillig*, ihren Markt mit einer vernünftigen Sozialpolitik zu verbinden (das war eher die politische, linke, sozialdemokratische Kritik);

⁵ Wenn sich die Universität Bremen kess wie die Universität Köln – deren Geschichte auch ein sehr großes Loch aufweist und die 1988/89 ihr 600-jähriges Jubiläum feierte – auf die Gründung des als Universität zugeschnittenen Gymnasium Illustre 1610 im Katherinenkloster besinnen würde, dann könnte sie, sehr zur Überraschung des Landes Bremen, 2010 ihr 400-jähriges Jubiläum feiern. Als Institution sind wir dann doch weit mehr als „Tagebaren“. Heute ist das Kloster zu einem Parkhaus geworden und nur ein großer, vom Gemäuer her intakter Raum in dem dortigen Restaurant, jetzt *Der Andechser*, erinnert an die „alte Bremer Universität“. Christian Marzahn (1942-1994) hat auf diese Form der verschämten Bremer Altersarmut bzw. der unnötigen Zurückhaltung immer hingewiesen (zu ihm vgl. Annelie Keil im *Bremer Uni-Schlüssel* [BUS] vom 30. Juli 2004, S. 20-22).

⁴ Einen ähnlichen institutionellen Weg nahm die Universität Konstanz am anderen Ende der Republik, allerdings ohne eine rote Gründungsgeschichte. Und dieser flexible Weg führte Konstanz 2007 direkt in die Exzellenzuniversität, in den „Club of 9“ hinein.

- schärfer formuliert: die Europäische Union sei *gar nicht in der Lage* dazu, eine solche Sozialpolitik zu schaffen (Streeck 1995), vornehmlich weil ihr aufgrund eines asymmetrischen Pluralismus die politische Kraft dazu abgehe; und schließlich
- normativ gewendet: die EU *dürfte gar keine* solche Sozialpolitik entwickeln, weil ihr jedwede demokratische Legitimation dazu fehle (Majone 1995 ff. und früher).

Diese Kritik schien (nicht allein) mir empirisch nicht haltbar und zudem normativ höchst zweifelhaft – schließlich fußte weder Bismarcks noch Honeckers Sozialpolitik auf der „fdGO“, der „freiheitlich demokratischen Grundordnung“. Was folgte, war die empirische „Kritik der Kritik“ (Pierson/Leibfried 1995). Und, als sei das noch nicht reflexiv genug, auch gleich die Policy-Analyse Europäischer Sozialpolitik als Leibfrieds-EU-Extrakt dazu (Leibfried/Pierson 1996, 4. Aufl.) und inzwischen noch mit Bild-Zugaben (Leibfried u.a. 2009) – und mit jenem Extrakt seitdem war man immerwährend beteiligt an einem Werk, das seit seiner Erstauflage 1977 zum Inbegriff der Policy-Analyse in der Europaforschung geworden ist: Wallace/Wallace/Webb 1977, 1. Aufl.; Wallace/Wallace/Pollack 2005, 5. Aufl.; demnächst Wallace/Pollack/Young 2009, 6. Aufl., immer bei Oxford University Press, der dieses Lehrbuch als ihr „Bugatti“ galt und gilt.

Und als sei es der Reflexivität der Kritik der Moderne noch nicht genug, kam 2003 noch der zweite Sonderforschungsbereich dazu, „Staatlichkeit im Wandel“ (Leibfried/Zürn 2006; Hurrelmann et al. 2008), der „Sfb 597“. Dank sei Michael Zürn (geb. 1959) und vielen Anderen, die ich hier nicht alle nennen kann. Aber zwei will ich noch beispielhaft anführen: den Älteren, Bernhard Peters (1949-2005) und den Jüngeren, Bernhard Zangl (geb. 1967), der uns Mitte 2009 nach München „wegexzelliert“ wurde. (So hatte sich dann Leibfried, der Jurist, und im ersten Sfb noch eher Sozialstaats-Soziologe, langsam mit dem Staat zum Politikwissenschaftler gemausert.)

Wenn man so will, war dies eine „GmbH-Forschung“ über den Wandel dessen, was 1968 zentral kritisiert wurde – und ja angeblich revolutionär „im langen Marsch“ gewandelt werden sollte. Die jüngste Finanzmarktkrise führt gerade auf der linken Seite des politischen Spektrums zu – nun manchmal richtig freudigen – Rufen nach dem Staat, der nun endlich wie-

der zurück sei und, zu Recht, wieder hoch oben auf der Tagesordnung stehe. Das neoliberale Marktparadigma hat sich in der Krise (vorerst) verabschiedet. Doch – ganz im Sinne der Reflexivität – ist hier Vorsicht geboten. Mancher 68er vergisst nur zu gern, wie sehr er damals gerade das „aufs Schärfste“ kritisiert hat, von dem er heute die Rettung aufs Nachdrücklichste erwartet, den Staat. Und noch viel problematischer: Wir rufen nach dem Staat, aber wer antwortet? Heiner Flassbeck hat in diesen Wochen die Beschlüsse des G20-Gipfels als Belanglosigkeiten getadelt: zu spät, nicht genug, falsch angesetzt und unverbindlich. Das kommt uns doch sehr bekannt vor? Auch vor 40 Jahren waren die Maßnahmen des Sozialstaates „nicht genug, falsch angesetzt und ...“, ja, grundverkehrt. Die Sozialstaatsillusion ... und der Widerspruch von Lohnarbeit und Kapital. So werden aus 68ern noch heute im Selbstlauf Alt-68er.

Die ersten Ergebnisse der Arbeit des Staatlichkeits-Sfb (Genschel u. a. 2007; Genschel/Zangl 2007) mahnen uns zur Vorsicht. Nicht dass dann in 30 Jahren das erste Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts als das „goldene Zeitalter“ des Mehrebenenregierens nostalgisch werden muss, weil zwischenzeitlich so viel Schlimmes passiert ist – etwa der Rückfall in den Nationalismus. Harold James (geb. 1956) warnt uns beständig aus Princeton vor dem „1914 redivivus“ (James 2009) – dann müssten wir schon von der abgeschlossenen „zweiten Globalisierung“ sprechen.

Was bleibt? Erwin K. Scheuch (1928-2003) hat 1968 in der Hitze des Kölner Gefechts ein polemisches Buch über *Die Wiedertäufer der Wohlfahrtsgesellschaft* herausgegeben. Gemünzt war das Bild auf die seiner Ansicht nach leninistisch gekaderte Konformität der 68er-Bewegung. Aber das Bild lässt sich auch anders verstehen. Weil die Täufer nur Menschen in ihre Gemeinden aufnahmen, die persönlich die Taufe beehrten, war aus *ihrer Sicht* die Säuglingstaufe ungültig, die Erwachsenentaufe folglich die *erste*, die einzig richtige Taufe. Ihre Umgebung sah das natürlich anders – daher der Name *Wiedertäufer*.

Vieles an der Reflexivität der Kritik der Moderne erscheint wie ein Streit zwischen Erst- und Zweittäufer – also als eine Frage der Perspektive. Ulrich Beck (geb. 1944) postuliert als ein Kennzeichen der „reflexiven Modernisierung“ das Ende der Eindeutigkeit. Aus einem klaren „entweder-oder“

wird ein reflexives, ein entschiedenes „sowohl-als-auch“! So wenig aber wie das WZB nur „GmbH-Universität“ gewesen ist, sowenig ist das ZeS der institutionalisierte Gegenentwurf zur Untertanenfabrik. (Und es hatte gerade dabei seine Produktivität! – Und es hat sie seit den 1990er Jahren anders, wo der Sozialstaat auf dem Dauerprüfstand steht, und wo zugleich die meisten Universitäten vor dieser Aufgabe versagen und verzagen und das Thema in die außeruniversitäre Forschung abschieben.) Es mag gerade das Erfolgsgeheimnis Bremer sozialwissenschaftlicher Forschung sein, dass sie schon in mehrfacher Hinsicht reflexiv gelebt worden ist, bevor uns Ulrich Beck auf dieses Konzept aufmerksam gemacht hat.

Und nun?

Jedenfalls allen vielen Dank für alles, und für diese schöne, großartige Feier im neuen Gebäude von Radio Bremen, und insbesondere für die Arche Noah und die anderen Segelschiffe, in allen ihren Formen (darüber wird auf Seite 16 noch berichtet). Das galt alles einem, der bislang nur einmal im Leben, mit Hans-Dieter Müller (1927-1986)⁶ nach Helgoland segelte, den Menschen, ohne den ich nie in Bremen angekommen wäre: „Die quergestreifte Akte“. Ach, das ist eine andere Geschichte, ... die erzähle ich ein andermal.

Literatur

Genschel, Philipp; Leibfried, Stephan; Zangl, Bernhard, 2007: „Der zerfasende Staat. Vom Wandel des Subjekts moderner Politik“, in: Klaus Dieter Wolf (Hg.), *Staat und Gesellschaft - fähig zur Reform?* 23. wissenschaftlicher Kongress der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft. Baden-Baden: Nomos, 37-45.

Genschel, Philipp; Zangl, Bernhard, 2007: „Die Zerfaserung der Staatlichkeit und die Zentralität des Staates“, *Aus Politik und Zeitgeschichte* 20-21/2007: 10-16.

Hennis, Wilhelm, 1985: „Über Antworten der eigenen Wissenschaftsgeschichte und die Notwendigkeit, ‚zentrale Fragen‘ der Politikwissen-

6 Hans Dieter Müller kannte ich aus seiner Zeit als Lektor beim Piper Verlag und aus seiner Tätigkeit an der Filmhochschule Ulm. Müller hatte es in der Gründerzeit in leitender Funktion an die Universität Bremen verschlagen. Siehe über ihn: http://www.fes.de/archiv/adsd_neu/inhalt/nachlass/nachlass_m/mueller-ha.htm

- schaft stets neu zu überdenken", in: Hans-Hermann Hartwich (Hg.), *Policy-Forschung in der Bundesrepublik Deutschland. Ihr Selbstverständnis und ihr Verhältnis zu den Grundfragen der Politikwissenschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 122-131.
- Hirsch, Joachim; Leibfried, Stephan, 1971: *Materialien zur Wissenschafts- und Bildungspolitik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hurrelmann, Achim; Leibfried, Stephan; Martens, Kerstin; Mayer, Peter (Hg.), 2008: *Zerfasert der Nationalstaat? Die Internationalisierung politischer Verantwortung*. Frankfurt/M.: Campus.
- James, Harold, 2009: „Wirtschaftsgeschichte - Wieder einmal könnte sich die Globalisierung umkehren“, *Die Zeit* 64: 6, 21.
- Leibfried, Stephan (Hg.), 1967: *Wider die Untertanenfabrik. Handbuch zur Demokratisierung der Hochschule*. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Leibfried, Stephan, 1969: *Die angepasste Universität: Zur Situation der Hochschulen in der Bundesrepublik und den USA*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Leibfried, Stephan 1973: „Tendenzen der Einphasenausbildung“, *Kritische Justiz* 6 (2): 182-209.
- Leibfried, Stephan, 1978: „Public Assistance in the United States and the Federal Republic of Germany. Does Social Democracy Make a Difference?“, *Comparative Politics* 11 (1), 59-76.
- Leibfried, Stephan, 1986: „Welfare Guidelines in the 1920s: Regulating Weimar's Poor“, in: Ashford, Douglas E./Kelley, E. W. (Hg.), *Nationalizing Social Security in Europe and America*. Greenwich, CN: JAI Press, 137-154.
- Leibfried, Stephan, 1994: „'Sozialstaat' oder 'Wohlfahrtsgesellschaft'? Thesen zu einem japanisch-deutschen Sozialpolitikvergleich“, *Soziale Welt* 45 (4): 389-410.
- Leibfried, Stephan; Gaines, Susan M.; Frisina, Lorraine, 2009: „Through the Funhouse Looking Glas: Europe's Ship of States“, *German Law Journal* 10 (49): 311-333.
- Leibfried, Stephan; Leisering, Lutz; Buhr, Petra; Ludwig, Monika; Mädje, Eva; Olk, Thomas; Voges, Wolfgang; Zwick, Michael, 1995: *Zeit der Armut. Lebensläufe im Sozialstaat*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Leibfried, Stephan; Pierson, Paul, 1996: „Social Policy“, in: Wallace, Helen; Wallace, William (Hg.), *Policy-Making in the European Union*. Oxford: Oxford University Press, 3rd ed., 185-207.
- Leibfried, Stephan; Zürn, Michael (Hg.), 2006: *Transformationen des Staates?*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Leibfried, Stephan; Wenzel, Gerd, 1986: *Armut und Sozialhilferecht. Eine sozialwissenschaftlich orientierte Einführung für die Sozialhilfepaxis*. Weinheim/Basel: Beltz.
- Majone, Giandomenico, 1995: „Quelle politique sociale pour l'Europe?“, in: Yves Mény; Pierre Muller; Jean-Louis Quermonne (Hg.), *Politiques publiques en Europe*. Paris: L'Harmattan, 271-286.
- Pierson, Paul; Leibfried, Stephan, 1995: „Multi-Tiered Institutions and the Making of Social Policy“, in: Leibfried, Stephan; Pierson, Paul (Hg.), *European Social Policy. Between Fragmentation and Integration*. Washington, D.C.: Brookings Institution, 1-40.
- Rieger, Elmar; Leibfried, Stephan, 2000: „Wohlfahrtsmerkantilismus. Wechselwirkungen zwischen demokratischer Sozialpolitik und Welthandelsordnung“, *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 48/2000: 12-22.
- Rieger, Elmar; Leibfried, Stephan, 2004: *Kultur versus Globalisierung: Sozialpolitische Theologie zwischen Konfuzianismus und Christentum*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Scheuch, Erwin K. (Hg.), 1968: *Die Wiedertäufer der Wohlstandsge-*
- sellschaft. Eine kritische Untersuchung der „Neuen Linken“ und ihrer Dogmen*. Köln: Markus.
- Streeck, Wolfgang, 1995: „From Market Making to State Building? Reflections on the Political Economy of European Social Policy“, in: Stephan Leibfried; Paul Pierson (Hg.), *European Social Policy. Between Fragmentation and Integration*. Washington, D.C.: Brookings Institution, 389-431.
- Wallace, Helen; Wallace, William; Pollack, Mark A. (Hg.), 2005: *Policy-Making in the European Union*. Oxford: Oxford University Press, 5. Aufl.
- Wallace, Helen; Wallace, William; Webb, Carole (Hg.), 1977: *Policy-Making in the European Communities*. London: John Wiley, 1. Aufl.

Stephan Leibfried
 Telefon: 0421/218-4372; -8740
 stlf@zes.uni-bremen.de

siehe auch: Passagen – ein Fest für Stephan Leibfried S. 16
